



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Ansprache in der Andacht zum Festakt „70 Jahre Rat der EKD“
Anstaltskirche Hephata, Treysa, 30.5.2015

Biblische Lesung in der Andacht:

1Kor 2,12-16:

12 Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.

13 Und davon reden wir auch nicht mit Worten, wie sie menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen.

14 Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich beurteilt werden.

15 Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und wird doch selber von niemandem beurteilt.

16 Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen«? (Jesaja 40,13) Wir aber haben Christi Sinn.

Liebe Schwestern und Brüder,

manchmal ist ein Blick zurück auch zugleich ein Blick nach vorne. Weil wir uns heute besser verstehen, wenn wir verstehen, wo wir her kommen. Und weil das die einzig tragfähige Grundlage ist, um nach vorne zu schauen. Es ist bewegend, dass wir genau das nun heute in dieser Runde tun können. Einer Rinde, in der viele Menschen sitzen, die mit ihrer Lebenszeit, mit ihrer Kraft und auch mit ihrer Liebe dazu beizutragen versucht haben, dass das Projekt, das vor nun 70 Jahren auf den Weg gebracht wurde, gelingt.

Und es ist bewegend, dass wir der Gründung der EKD gedenken können, genau an dem Ort, wo sie sich vor 70 Jahren ereignet hat. Man kann sich die Szene daher umso besser vorstellen:

120 hohe Herren – so ist es beschrieben worden – in schäbigen Anzügen sitzen im ausgeräumten Kirchsaal, in den wir nachher auch wechseln werden. Auf den Tischen Kartoffeln, rote Bete und Pfefferminztee. Die Kartoffeln haben sie in ihren Rucksäcken selber mitgebracht.



„Die große Aufgabe der deutschen evangelischen Kirche“ – sagt der Württembergische Landesbischof Theophil Wurm bei der Eröffnung – ist heute, sich selbst zu besinnen und am Wiederaufbau unseres Volkes und der Wiederversöhnung der Welt Anteil zu nehmen.“

Die Versammelten haben nicht nur Kartoffeln mitgebracht, sondern auch Pläne für einen Neuanfang der Evangelischen Kirche – Pläne, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können.

Die einen – der Bruderrat aus Frankfurt um Martin Niemöller – wollen statt einer ‚Behördenkirche‘ eine Kirche von unten, eine Kirche ohne Macht und Privilegien, einen Neuanfang aus dem Eingeständnis der Schuld der Kirche.

Die anderen – der Lutherrat, mit meinem Vorgänger, dem Bayerischen Landesbischof Hans Meiser an der Spitze – haben die Gründungsurkunde der „Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands“ im Gepäck.

Zwei Tage lang vermittelt Theophil Wurm zwischen dem „Vulkan Niemöller und dem Eisberg Meiser“. Am Ende setzt er sich durch – mit dem, was manche als „Kirchenprovisorium“ bezeichnet haben: „Es ist [...] kein stolzer Dom, eher eine Baracke, wie wir sie neben den zerstörten Häusern in unseren Großstädten auch finden“, sagt der 77jährige Wurm am Ende der Versammlung, die ihn zum Vorsitzenden des „Vorläufigen Rates“ der EKD gewählt hatte.

Die Baracke – liebe Schwestern und Brüder – hat sich als erstaunlich wetterfest erwiesen. Und ich weiß gar nicht, ob der stolze Dom ein so erstrebenswertes Ziel ist, wenn wir heute weiter an unserer Kirche bauen. Auch wenn wir mit unserem Kirchenamt der EKD heute in einem Gebäude arbeiten dürfen, dessen Architekt auch das Kanzleramt, also die Machtzentrale unseres Landes, gebaut hat, mag die Baracke für unser Selbstverständnis nach wie vor von Bedeutung sein.

Denn bei dem, was wir als EKD versuchen, geht es nicht um Macht und Pracht einer Institution, sondern um den Dienst an der einen Kirche Jesu Christi.

Wenn ich heute auf das schaue, was die Teilnehmer der Kirchenkonferenz von Treysa damals auf den Weg gebracht haben, dann bewegen mich vor allem vier Dinge: Dankbarkeit, Respekt, Verantwortung – und eine Frage.

1.) Dankbarkeit. Nach wie vor gibt es großen Grund für uns zur Dankbarkeit für den Neuanfang, der uns nach dem Ende des Krieges geschenkt wurde.

Wir haben in den letzten Wochen in Dachau, in Buchenwald, in Bergen-Belsen und an vielen anderen Orten an die Befreiung der Konzentrationslager erinnert. Und wir haben der Menschen gedacht, die unter der Herrschaft der Nationalsozialisten verfolgt und auf bestialische Weise ums Leben gebracht wurden. Wie dankbar dürfen wir sein für den Neubeginn, den die Alliierten ermöglicht haben und für das Vertrauen, dass ein Volk, das zu solchen Greueltaten in der Lage war, sich ernstlich und wahrhaftig ändern kann. Und wie dankbar dürfen wir sein für all diejenigen, die dem Unrecht und der Barbarei widerstanden haben.

Die Kehrseite dieser Dankbarkeit – und das haben viele von uns in unseren Predigten anlässlich der zurückliegenden Gedenktage zum Ausdruck gebracht – ist Beschämung. Beschämung darüber, dass die Kirchen sich dem Unrecht nicht deutlich widersetzt haben und auch viele Christen sich der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus und den daraus entspringenden verbrecherischen Taten bereitwillig geöffnet haben. Dass auch Christen und Kirchen durch ihr Tun und durch ihr Schweigen schuldig geworden sind.

2). Das zweite, was mich bewegt, ist großer Respekt. Respekt vor denen, die sich auf beiden Seiten – der Sieger wie der Besiegten – in der Stunde des Zusammenbruchs daran beteiligt haben, den Neuanfang zu gestalten. Zu ihnen zählt neben vielen anderen etwa Steward W. Herman, der stellvertretende Direktor der Wiederaufbau-Abteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, der sich mit großer Energie dafür einsetzte, den Deutschen bei der Entwicklung einer eigenen demokratischen und unabhängigen Regierungsform und einer eigenen Wirtschaft im Lande beizustehen.

Zu ihnen zählt aber auch eine Persönlichkeit wie Theophil Wurm. Wegen seiner kirchenpolitischen Haltung erst beurlaubt und dann zweimal unter Hausarrest gestellt, protestiert er mehrfach gegen den Mord an Patienten von Heil- und Pflegeanstalten, bis er mit einem Rede- und Schreibverbot belegt wird – um später in Treysa offen zu sagen: „[...] Auch wir haben lange Zeit gebraucht, um den Betrug ganz zu durchschauen und wir haben unsere Zeugenpflicht sehr zaghaft angefasst.“ – Und dann geht er ganz pragmatisch und sachbezogen ans Werk und vermittelt zwischen den Positionen und sucht die beste Lösung, mit dem klaren Blick für die, die am dringendsten darauf angewiesen sind.

3.) Damit bin ich beim Dritten, das mich bewegt. Es ist die Verantwortung der Kirche für das öffentliche Leben, die als eine zentrale unmittelbare Erkenntnis aus der Zeit der NS-Diktatur in Treysa formuliert wurde: Das furchtbare Ergebnis der vergangenen zwölf Jahre – so hieß es in dem „Wort zur Verantwortung der Kirche für das öffentliche Leben“ – „hat weiten Kreisen innerhalb und außerhalb der deutschen Kirchen die Augen dafür geöffnet, daß nur da, wo Grundsätze christlicher Lebensordnung sich im öffentlichen Leben auswirken, die politische Gemeinschaft vor der Gefahr dämonischer Entartung bewahrt bleibt. Aus dieser Erkenntnis erwächst den evangelischen Kirchen Deutschlands die große und schwere Aufgabe, weit stärker als bisher auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens und insbesondere der politischen Gemeinschaft einzuwirken.“

Dass wir uns heute mit Denkschriften an die Öffentlichkeit wenden, hat in dieser auf dem Boden von viel Irrtum und daraus entstandenen Leid gewachsenen Erkenntnis seine Wurzel. Daran zu denken, macht vielleicht manche Belastung leichter, wenn wir in den letzten Ratssitzungen dieser Amtsperiode zuweilen gleich mehrere in 6 Jahren Kammerperiode entstandene Kammertexte gut vorbereitet zu diskutieren und darüber zu entscheiden haben. Wenn wir uns an den in Treysa formulierten Auftrag erinnern, wissen wir, warum wir das tun.

4.) Das vierte schließlich, was mich bewegt, ist die geistliche Frage: Woher nahmen unsere Väter und Mütter eigentlich damals die Kraft zum Neuanfang?

Die Antwort ist im Grunde ganz einfach, und im Konkreten doch ein unablässiges und oft mühevolleres Unterfangen: Durch das Hören und Sich-Ausrichten auf Gottes Wort und Gottes Geist.

Friedrich von Bodelschwingh eröffnete den ersten Konferenztag in Treysa mit einer Andacht über Apg 9,31: „So hatte nun die Gemeinde Frieden in ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich auf und lebte in der Furcht des Herrn und mehrte sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes.“

Und er konkretisiert, worin er in der damaligen Stunde den Beistand des Heiligen Geistes sieht: „Wir stehen in diesen Tagen vor scheinbar unlöslchen Fragen. Der Geist Gottes kann Fragen beantworten, mit denen keiner von uns fertig wird. Wir stehen in diesen Tagen vor so vielen Aufgaben, daß wir drei Wochen statt drei Tage brauchten, um sie gründlich zu besprechen. Der

Geist kann uns Zucht der Gedanken und Weisheit von oben schenken und unsere bedrängte Zeit so mit Ewigkeit füllen, daß die kurzen Stunden unseres Beisammenseins zu fruchtbaren Ansätzen für die Zukunft werden."

Es wäre vermessen unsere Situation heute mit der absoluten Ausnahmesituation der Konferenz von Treysa zu vergleichen. Aber es ist frappierend, wie sehr das, was Bodelschwingh damals sagte, auch für uns heute noch gilt. Denken Sie sich einmal einen Moment in die Situation der Anfangsandacht einer – sagen wir einen Tag verlängerten – Ratssitzung hinein, dann könnten diese Worte auch als Worte für heute hören: „Wir stehen in diesen Tagen vor so vielen Aufgaben, daß wir drei Wochen statt drei Tage brauchten, um sie gründlich zu besprechen. Der Geist kann uns Zucht der Gedanken und Weisheit von oben schenken und unsere bedrängte Zeit so mit Ewigkeit füllen, daß die kurzen Stunden unseres Beisammenseins zu fruchtbaren Ansätzen für die Zukunft werden."

Denken wir an die jetzt anstehenden wichtigen Entscheidungen zum Reformationsjubiläum, oder die Weichenstellungen zum Verbindungsmodell, oder die Konsequenzen aus den in die Höhe geschnellten Kirchenaustritten aufgrund der Kirchenkapitalertragssteuer, oder auch die Frage, wie wir eigentlich auf die alarmierenden Befunde der Kirchenmitgliedschaftsstudie zum Abbruch der Weitergabe des Glaubenswissens bei der jungen Generation reagieren.

Ja, wir brauchen ihn, den Geist, heute mindestens so dringlich wie die Menschen damals, die das Beste für unsere Kirche gesucht haben. Wir dürfen heute wie unsere Vorfahren damals um diesen Geist bitten. Und wir dürfen heute wie sie damals darauf vertrauen, dass der Geist so wie es Apg 9,31 – berichtet, seine Kraft entfalten wird:

„Die Gemeinde baute sich auf und lebte in der Furcht des Herrn und mehrte sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes."

Nicht die Angst und das Gefühl der Knappheit führen uns in die Zukunft. Sondern die Zuversicht und die Gewissheit der Fülle, die der Geist in unsere Herzen einziehen lässt. Weil dieser Geist uns nicht verlässt und nie verlassen wird, muss sich bei aller Notwendigkeit des Beratens und Planens um die Zukunft der Kirche niemand Sorgen machen. „Die Kirche steht gegründet allein auf Jesus Christ" – so haben wir eingangs gesungen. Das ist der Grund für unsere Zuversicht. Das ist der Grund unserer Kraft. Das ist der Grund unserer Freiheit...

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN